

Wo nicht anders angegeben,  
sind die in diesem Buch enthaltenen  
Arbeiten von Jacques Lacan erschienen in:  
Jacques Lacan, *Écrits*, Paris 1966

#### CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Lacan, Jacques:**  
Das Werk / von Jacques Lacan. Hrsg.: Jacques-Alain Miller. In  
dt. Sprache hrsg. von Norbert Haas und Hans-Joachim  
Metzger. – Weinheim ; Berlin : Quadriga.  
NE: Lacan, Jacques: [Sammlung (dt.)]  
Schriften.  
2. Ausgew. und hrsg. von Norbert Haas. Übers. von Chantal  
Creusot ... – 3., korr. Aufl. – 1991  
ISBN 3-88679-902-6

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung  
und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder  
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

© Editions du Seuil, Paris 1966  
© 1986 Quadriga Verlag, Weinheim, Berlin  
© 1991, 3. korr. Auflage  
Wiederveröffentlichung der im Walter-Verlag Olten  
1975 erschienenen Ausgabe.  
Gesamtherstellung: Druckhaus Beltz, 6944 Hemsbach

Umschlaggestaltung: Manfred Manke

ISBN 3-88679-902-6

## Inhalt

Vorwort 7

DAS DRÄNGEN DES BUCHSTABENS IM UNBEWUSSTEN  
ODER DIE VERNUNFT SEIT FREUD 15

- I. Der Sinn des Buchstabens 19
- II. Der Buchstabe im Unbewußten 34
- III. Der Buchstabe, das Sein und der andere 49  
(La lettre, l'être et l'autre)

Die Metapher des Subjekts 56

ÜBER EINE FRAGE, DIE JEDER MÖGLICHEN  
BEHANDLUNG DER PSYCHOSE VORAUSGEHT 61

- I. Freud entgegen 63
- II. Nach Freud 73
- III. Mit Freud 80
- IV. Von Schrebers Seite 90
- V. Postskriptum 108

DIE BEDEUTUNG DES PHALLUS 119

KANT MIT SADE 133

SUBVERSION DES SUBJEKTS UND DIALEKTIK  
DES BEGEHRENS IM FREUDSCHEN UNBEWUSSTEN 165

DIE STELLUNG DES UNBEWUSSTEN  
auf dem Kongreß von Bonneval 1960,  
wiederaufgenommen 1964 205

DIE WISSENSCHAFT UND DIE WAHRHEIT 231

Personenregister 259

Wir geben hier ohne Textänderungen den Vortrag wieder, den wir am 9. Mai 1958 im Max-Planck-Institut in München gehalten haben, wo zu sprechen Prof. Paul Matussek uns eingeladen hatte.

Wenn man einigermaßen weiß, welche geistigen Moden damals beherrschend waren in Kreisen, die für ihre Zeit durchaus nicht als unaufgeklärt gelten konnten, so wird man ermessen können, welche Resonanz Begriffen beschert sein mußte, die wir als erster bei Freud ausgezogen haben, etwa, um einen zu nehmen, der im Folgenden auftaucht, jener «andere Schauplatz».

Und wenn die «Nachträglichkeit», um noch einen dieser Begriffe aufzunehmen, die heute in der schönggeistigen Szene kursieren, eine solche Anstrengung inpraktikabel erscheinen läßt, so nehme man zur Kenntnis: Damals waren sie unerhört.

Der unbewußte Kastrationskomplex hat bekanntlich die Funktion eines Knotenpunkts, und zwar:

1. in der dynamischen Strukturierung der Symptome im analytischen Sinn des Wortes, also dessen, was in den Neurosen, Perversionen und Psychosen analysierbar ist;

2. in einer Regulation der Entwicklung, die dieser erstgenannten Rolle ihre *ratio* verleiht: nämlich die Einrichtung einer unbewußten Position im Subjekt, ohne die dieses weder sich mit dem Idealtypus seines Geschlechts identifizieren, noch ohne die Erfahrung tiefer Ungewißheit auf die Bedürfnisse seines Partners in der sexuellen Beziehung antworten, noch gar diejenigen des in dieser erzeugten Kindes auf angemessene Weise wahrnehmen könnte.

Darin zeigt sich eine Antinomie, die dem Prozeß innewohnt, in dem der Mensch sich sein Geschlecht aneignet: Warum kann er dessen Attribute nur über eine Bedrohung, ja sogar nur unter dem Aspekt einer Beraubung sich zu eigen machen? In «Das Unbehagen in der Kultur» ging Freud bekanntlich so weit, eine keineswegs zufällige, sondern essentielle Störung der menschlichen Sexualität anzunehmen, und einer seiner letzten Aufsätze handelt von der Unmöglichkeit, die Folgen, die aus dem Kastrationskomplex im männlichen Unbewußten, aus dem Penisneid im weiblichen, resultieren, auf eine «endliche» Analyse zu reduzieren.

686 Diese Aporie ist nicht die einzige, aber die erste, die durch die Freudsche Erfahrung und die daraus resultierende Metapsychologie in unsere Erfahrung vom Menschen eingeführt worden ist. Keinerlei Reduktion auf biologische Gegebenheiten vermag sie aufzulösen: Das beweist ausreichend die Notwendigkeit des Mythos, der der Strukturierung des Ödipuskomplexes zugrunde liegt.

Es ist nur ein Kunstgriff, wenn man sich bei dieser Gelegenheit auf eine erbliche amnetische Erwerbung beruft, nicht nur weil diese schon in sich strittig wäre, sondern weil sie das Problem nicht trifft: Welche Beziehung besteht zwischen dem Vaternord und dem Pakt des Urgesetzes, wenn dieses einschließt, daß die Kastration die Strafe für den Inzest ist?

Diese Diskussion kann nur dann fruchtbar sein, wenn sie auf der Grundlage von klinischen Tatsachen geführt wird. Diese zeigen eine Beziehung des Subjekts zum Phallus, die sich ohne Rücksicht auf den anatomischen Geschlechtsunterschied herstellt und die deswegen eine besonders heikle Deutung bei der Frau und in bezug auf die Frau verlangt, namentlich in den folgenden vier Punkten:

1. Warum betrachtet sich das kleine Mädchen, und sei's auch nur für einen Augenblick, als kastriert (sofern dieser Ausdruck bedeutet: des Phallus beraubt sein), und zwar durch das Operieren von jemand, der zuerst, wichtiger Punkt, seine Mutter ist, und dann sein Vater, immer jedoch so, daß man in ihm eine Übertragung im analytischen Sinn des Begriffs erkennen sollte.

2. Warum, noch grundsätzlicher, wird die Mutter von beiden Geschlechtern als mit einem Phallus ausgestattet angesehen, als phallische Mutter?

3. Warum wirkt sich korrelativ die Bedeutung der Kastration auf die Symptombildung nur aus auf Grund der (klinisch manifesten) Tatsache, daß die Kastration als die der Mutter entdeckt wird?

4. Diese drei Probleme kulminieren in der Frage nach dem Sinn der phallischen Phase in der Entwicklung. Bekanntlich benutzt Freud diesen Begriff, um die erste genitale Reifung zu spezifizieren: und zwar, einerseits, insofern sie sich durch die imaginäre Vorherrschaft des phallischen Attributs und durch den masturbatorischen Genuß charakterisieren ließe, während er, andererseits, diesen Genuß bei der Frau an der Klitoris, die damit zu einer phallischen Funktion aufrückt, lokalisiert, womit er nun bei beiden Geschlechtern bis zum Ende dieser Phase (das heißt bis zum Untergang des Ödipuskomplexes) jede instinktive Einordnung der Vagina als Ort genitaler Penetration auszuschließen scheint.

Dieses Nichtwissen steht unter dem starken Verdacht eines Verkennens im technischen Sinn des Wortes, und das um so mehr, als es gelegentlich fingiert ist. Sollte es sich dabei nur um das Nichtwissen in jener Geschichte handeln, mit der Longus uns die Initiation von Daphnis und Chloe wiedergibt, die er den Aufklärungen einer alten Frau aussetzt? Manche Autoren sind daher soweit gegangen, die phallische Phase als Wirkung einer Verdrängung zu betrachten und die Funktion, die das phallische Objekt dabei einnimmt, als Symptom. Schwierigkeiten zeigen sich, sobald man wissen will, *welches* Symptom: Phobie, meint der eine, Perversion, der andere, und manchmal sagt einer beides. Im letzten Fall scheint «nichts mehr zu gehen»: Nicht daß es nicht interessante Verwandlungen gäbe, in welchen ein phobisches Objekt zu einem Fetisch werden kann; aber wenn es sich um interessante Verwandlungen handelt, so gerade wegen der unterschiedlichen Stellung, die das phobische Objekt und der Fetisch in der Struktur einnehmen. Von den Autoren zu verlangen, sie sollten diesen Unterschied gemäß den Be-

687

trachtungsweisen formulieren, die heute unter dem Titel der Objektbeziehung im Schwange sind, wäre ein müßiges Unterfangen. Und dies nicht zuletzt, weil sie sich auf nichts anderes stützen als auf jenen approximativen Begriff des Partialobjekts, der nie einer Kritik unterzogen worden ist, seitdem Karl Abraham das Unglück hatte, ihn aufgrund der Erleichterungen, die er unserer Zeit offeriert, einzuführen.

Es bleibt, daß die nunmehr eingeschlafene Diskussion über die phallische Phase, wenn man die übriggebliebenen Texte aus den Jahren 1928–1932 wieder liest, uns erfrischt durch das Beispiel einer theoretischen Leidenschaft, der der inzwischen eingetretene Verfall der Psychoanalyse als Folge ihrer Transplantation nach Amerika einen Hauch von Nostalgie hinzufügt.

Wollte man diese Debatte lediglich resümieren, würde man nur die authentische Verschiedenartigkeit der Positionen von Helene Deutsch, Karen Horney und Ernest Jones – um nur die bekanntesten Namen zu nennen – verfälschen.

Die Folge von drei Aufsätzen, die der letztgenannte diesem Thema gewidmet hat, ist von besonderer Suggestivkraft: und wäre es auch nur dadurch, daß er als erster hier etwas gesehen hat, worauf er aufbauen konnte, und was ausgedrückt werden kann durch den von ihm geprägten Begriff der *Aphanisis*. Obwohl er sehr richtig die Beziehung der Kastration zum Begehren problematisiert, beweist er dabei seine Unfähigkeit, anzuerkennen, was er trotzdem fast in den Griff bekommt, so daß der Begriff, der uns gleich den Schlüssel liefern wird, hier aus seinem Nichtvorhandensein selbst aufzusteigen scheint.

688 Amüsant ist vor allem sein Erfolg bei dem Unternehmen, Freud bis in den Buchstaben hinein zu folgen und dennoch zu einer Position zu kommen, die der von Freud strikt entgegengesetzt ist: in der Tat ein Musterbeispiel für ein schwieriges Genre.

So leicht läßt sich aber der Fisch nun auch wieder nicht ertränken, so offensichtlich voll des Spotts über Jones' Plädoyer für die Wiederherstellung naturrechtlicher Gleichheit (das ihn fortreißt bis zu jenem Bibelwort, nach dem Gott beide, Mann und Frau, erschuf). In der Tat, was ist gewonnen, wenn Jones die Funktion des Phallus als Partialobjekt normalisiert, gleichzeitig aber gezwungen ist, sich auf die Präsenz des Phallus im Mutterleib, den Phallus als «internes Objekt» zu berufen, d. h. auf einen Begriff, der erst in den Phantasien seine Funktion erhält, die Melanie Klein entdeckt hat, und der deshalb untrennbar mit der Kleinschen Doktrin verbunden ist, die diese Phantasien auf

die Rekurrenz des Ödipuskomplexes bis auf die früheste Kindheit zurück bezieht. Man wird nicht fehlgehen, wenn man die Frage wieder aufgreift, wie Freud zu seiner offensichtlich paradoxen Auffassung gekommen ist. Man wird nämlich einräumen müssen, daß er wie kein anderer angeleitet war in seiner Anerkennung jener Ordnung der Erscheinungen des Unbewußten, deren Finder er war, und daß, weil die Natur dieser Erscheinungen nicht ausreichend artikuliert wurde, seine Nachfolger mehr oder weniger unausweichlich in die Irre gehen mußten.

Ausgehend von dieser Art Wette, die dem von uns nun schon seit sieben Jahren fortgesetzten Kommentar zum Werke Freuds zugrunde liegt, sind wir zu gewissen Resultaten gelangt: vor allem zu dem, daß der Begriff des Signifikanten, wie er in der modernen linguistischen Analyse dem Begriff des Signifikats entgegengesetzt wird, unverzichtbar ist für jede Artikulation des analytischen Phänomens. Zwar ist diese Linguistik Freud nicht verfügbar gewesen, da sie nach ihm entstand; doch behaupten wir, daß das Besondere der Entdeckung Freuds eben darin liegt, daß sie die Formeln der Linguistik antizipiert, ausgehend von einem Bereich, in dem man ihre Herrschaft am allerwenigsten erwarten konnte. Umgekehrt verleiht Freuds Entdeckung dem Gegensatz von Signifikant und Signifikat sein volles Gewicht: d. h. der Signifikant übt seine aktive Funktion aus in der Bestimmung jener Wirkungen, über die das Bedeutable seine Prägung erleidet und durch dieses Erleiden Signifikat wird.

Dieses Erleiden, diese Passion des Signifikanten wird von da her zu einer neuen Dimension der *Conditio humana*: sofern nämlich nicht einfach der Mensch spricht, sondern Es in dem Menschen und durch den Menschen spricht; sofern seine Natur eingewoben ist in Wirkungen, in denen die Struktur der Sprache, zu deren Material er wird, wieder auftaucht, und sofern damit die Relation<sup>1</sup> des Sprechens in ihm Resonanz findet, jenseits von allem, was dem Vorstellungsvermögen der Vorstellungspsychologie zugänglich ist.

Man kann daher sagen, daß die Konsequenzen der Entdeckung des Unbewußten in der Theorie noch nicht einmal halb erfaßt sind, wenn gleich die Erschütterung, die sie in der Praxis bewirkt hat, spürbarer ist, als man sich davon Rechenschaft gibt, selbst in der Form von Rückschlägen. Es muß allerdings deutlich werden, daß diese Betonung, die

<sup>1</sup> A. d. Ü.: Vgl. unten S. 218 Anm.

wir auf die Beziehung des Menschen zum Signifikanten legen, nichts zu schaffen hat mit jener «kulturalistischen» Position (im gewöhnlichen Sinne des Begriffs), die von Karen Horney beispielsweise vorweggenommen wurde im Streit um den Phallus, eine Position, die Freud als feministisch bezeichnet hat. In der Tat handelt es sich nicht um die Beziehung des Menschen zur Sprache als zu einem gesellschaftlichen Phänomen, auch nicht um so etwas wie jene sattem bekannte ideologische Psychogenese, die freilich nicht einfach durch den Rekurs auf jenen völlig metaphysischen Begriff aus dem Weg zu räumen ist, der auf den Krücken einer *petitio principii*, nämlich der Anrufung des «Konkreten», unter dem Namen des «Affekts» recht kümmerlich daherkommt.

Es geht hier darum, daß die zitierten Wirkungen wiedergefunden werden sollen in jenen Gesetzen, die den «anderen Schauplatz» beherrschen, den Freud in bezug auf die Träume als Ort des Unbewußten bezeichnet hat, die Wirkungen, die offenbar werden auf der Ebene jener Kette aus materiell instabilen Elementen, die die Sprache konstituiert, und die determiniert sind durch jenes doppelte Spiel von Kombination und Substitution im Signifikanten nach den zwei Abhängen (*versants*), die das Signifikat erzeugen: Metonymie und Metapher, jene Wirkungen also, die bestimmend sind für die Einsetzung des Subjekts. Zu diesem Zweck erscheint dann eine Topologie (im mathematischen Sinn dieses Begriffs), ohne die, wie man bald bemerkt, es unmöglich ist, die Struktur eines Symptoms (im analytischen Sinne) auch nur zu notieren. Es spricht im Andern, sagen wir, und bezeichnen mit dem «Andern» eben den Ort, den der Rückgriff auf das Sprechen evoziert in jeder Beziehung, in die er interveniert. Wenn Es im Andern spricht, egal, ob das dann vom Subjekt mit den Ohren vernommen wird oder nicht, dann deswegen, weil das Subjekt in ihm seine signifikante Stellung findet durch etwas, das jedem Erwecken des Signifikats logisch vorausgeht. Die Entdeckung, was das Subjekt an diesem Ort, d. h. im Unbewußten, artikuliert, läßt uns begreifen, auf Kosten welcher Spaltung\* es sich konstituiert hat.

690 Der Phallus läßt sich hier aus seiner Funktion erhellen. Der Phallus in der Freudschen Doktrin ist kein Phantasma, wenn man unter Phantasma eine imaginäre Wirkung verstehen muß. Es ist als solcher ebenso wenig ein Objekt (ein partiales, internes, gutes, böses etc.), insofern

\* A. d. Ü.: Die mit \* versehenen Ausdrücke stehen im Druck, den die «Ecrits» bringen, auf deutsch.

dieser Begriff die Realität hervorhebt, die in einer Beziehung angesprochen wird. Noch weniger wohl ist er das Organ, Penis oder Klitoris, das er symbolisiert. Nicht ohne Grund hat Freud hier sich auf jenes Simulacrum bezogen, das der Phallus für die Antike war.

Denn der Phallus ist ein Signifikant, ein Signifikant, dessen Funktion in der intrasubjektiven Ökonomie der Analyse vielleicht den Schleier hebt von der Funktion, die er in den Mysterien hatte. Denn es ist der Signifikant, der bestimmt ist, die Signifikatswirkungen in ihrer Gesamtheit zu bezeichnen, soweit der Signifikant diese konditioniert durch seine Gegenwart als Signifikant.

Wenden wir uns von da aus den Wirkungen dieser Gegenwart zu. Sie bestehen zunächst aus einer Umleitung der Bedürfnisse des Menschen, die dadurch auftritt, daß dieser spricht, in dem Sinne, daß seine Bedürfnisse in dem Maße, wie sie dem Anspruch unterstellt sind, entfremdet zu ihm wiederkehren. Es ist dies nicht die Folge seiner realen Abhängigkeit (und man glaube ja nicht, daß man hier jene parasitäre Konzeption vor sich hat, die der Begriff der Abhängigkeit in der Neurosenlehre darstellt), sondern vielmehr die Folge der signifikanten Ausformung als solchen und des Umstands, daß seine Mitteilung vom Ort des Andern aus ergeht.

Was also in den Bedürfnissen sich entfremdet findet, bildet eine Urverdrängung\*, weil es, per Hypothese, sich nicht im Anspruch zu artikulieren vermag: was aber dennoch erscheint in einem Abkömmling, der das darstellt, was sich beim Menschen als Begehren\* zeigt, die Phänomenologie, die sich aus der analytischen Erfahrung herauschält, ist sehr wohl geeignet, den paradoxen, abweichenden, erratischen, exzentrierten, ja sogar skandalösen Charakter des Begehrens zu demonstrieren, wodurch dieses sich vom Bedürfnis unterscheidet. Diese Tatsache ist sogar so gesichert, daß sie kaum einem Moralisten der Vergangenheit, der dieses Namens würdig war, entgangen ist. Der Freudismus von ehemals schien dieser Tatsache den Status einer sicheren Erkenntnis geben zu sollen. Heute befindet sich die Psychoanalyse aber paradoxerweise an der Spitze des ewigen Obskurantismus und übt ihre einschläfernde Wirkung nur um so mehr, als sie die Tatsache leugnet, gestützt auf ein Ideal der theoretischen und praktischen Reduktion des Begehrens auf das Bedürfnis.

Darum haben wir hier jenen Status festzuhalten, ausgehend vom Anspruch, dessen charakteristische Eigenschaften im Begriff der «Frustration» (den Freud nie verwendet hat) ausgeklammert bleiben.

691 Der Anspruch an sich zielt auf etwas anderes als die Befriedigungen, nach denen er ruft. Er ist Anspruch auf eine Gegenwart oder auf eine Abwesenheit. Das bringt jene ursprüngliche Beziehung zur Mutter zum Ausdruck, die schwanger geht mit jenem Andern, das *diesseits* des Bedürfnisse zu situieren ist, die es befriedigen kann. Sie konstituiert er bereits als Inhaber des «Privilegs», die Bedürfnisse zu befriedigen, das heißt der Macht, ihnen das vorzuenthalten, wodurch allein sie befriedigt wären. Dies Privileg des Andern umreißt so die radikale Gestalt der Gabe dessen, was es nicht hat, das heißt dessen, was man seine Liebe nennt.

Auf diesem Wege hebt der Anspruch die Besonderheit von alledem, was gewährt werden kann, auf und verwandelt es in einen Liebesbeweis, wobei selbst die Befriedigungen, die er für das Bedürfnis erwirkt, erniedrigt werden dadurch, daß sie nicht mehr darstellen als das Zerschellen des Liebesanspruchs (all das ist vollkommen spürbar in der Psychologie der Säuglingspflege, an die sich unsere Kindermädchen-Analysikerinnen gehängt haben).

So entsteht dann also die Dringlichkeit, daß die dergestalt aufgehobene Besonderheit *jenseits* des Anspruchs wieder auftaucht. Und tatsächlich erscheint sie auch dort wieder, aber indem sie die Struktur konserviert, die vom Unbedingten des Liebesanspruchs unterschlagen wird. Vermöge einer Umkehrung, die keine einfache Negation der Negation darstellt, taucht die Macht des reinen Verlusts auf aus dem Überrest einer Obliteration. Dem Unbedingten des Anspruchs substituiert das Begehren die «absolute» Bedingung: Diese Bedingung entbindet in der Tat, was im Liebesbeweis gegen die Bedürfnisbefriedigung rebelliert. Daher ist das Begehren weder Appetit auf Befriedigung, noch Anspruch auf Liebe, sondern vielmehr die Differenz, die entsteht aus der Substraktion des ersten vom zweiten, ja das Phänomen ihrer Spaltung\* selbst.

Man begreift, wie die sexuelle Beziehung dieses geschlossene Feld des Begehrens einnimmt und ihr Los hier ausspielen wird. Denn dieses Feld ist gemacht dazu, daß auf ihm sich das Rätsel produziert, das jene Beziehung im Subjekt aufwirft und das sie ihm doppelt «signifiziert»: als Wiederkehr des Anspruchs, den sie auslöst, als Anspruch an das Subjekt des Bedürfnisses; als Ambiguität, die vergegenwärtigt wird bezüglich des Andern, das im beanspruchten Liebesbeweis im Spiel ist. Das Auseinanderklaffen in diesem Rätsel zeigt, wodurch es determiniert ist, in der einfachsten Formel, die es offenlegt: daß nämlich weder das Subjekt noch der Andere (für jeden der Beziehungspartner) sich damit

zufrieden geben können, Subjekte des Bedürfnisses oder Objekte der Liebe zu sein, sondern einzig und allein damit, Statthalter zu sein für die Ursache (*cause*) des Begehrens.

Diese Wahrheit bildet innerhalb des sexuellen Lebens den Kern aller Fehlbildungen, die in den Bereich der Psychoanalyse fallen. Sie macht hier auch die Bedingung für das Glück des Subjekts aus: Aber das Aufklaffen desselben zu tarnen, indem man sich wiederum auf die Kraft der «Genitalität» beruft, und es zu lösen durch das Heranreifen der Zärtlichkeit (das heißt allein durch den Rekurs auf den Anderen als Realität), ist, so fromm die Absicht auch sein mag, darum nicht weniger ein Schwindelgeschäft. Man muß hier hinzufügen, daß ausgerechnet die französischen Psychoanalytiker mit ihrem heuchlerischen Begriff einer «genitalen Opferbereitschaft» jenen moralisierenden Gleichschritt einführten, der zu den Liedern heilsverkündender Gesangsvereine nun überall sich durchsetzt.

Jedenfalls, der Mensch kann nicht die Absicht haben, ganz zu sein (im Sinne jener «Person in ihrer Ganzheit» oder der «total personality» als einer weiteren Prämisse, in deren Namen die moderne Psychotherapie vom Wege abkommt), sobald das Spiel der Verschiebung und der Verdichtung, dem er in der Ausübung seiner Funktionen unterworfen ist, seine Beziehung als Subjekt zum Signifikanten markiert.

Der Phallus ist der privilegierte Signifikant dieser Markierung, in der der Part des Logos mit der Heraufkunft des Begehrens konvergiert.

Man kann sagen, daß die Wahl auf diesen Signifikanten fällt, weil er am auffallendsten von alledem, was man in der Realität antrifft, die sexuelle Kopulation ausdrückt wie auch den Gipfel des Symbolischen im buchstäblichen (typographischen) Sinn dieses Begriffs, da er im sexuellen Bereich der (logischen) Kopula entspricht. Man kann auch sagen, daß er kraft seiner Turgeszenz das Bild des Lebensflusses ist, soweit dieser in die (in der) Zeugung eingeht.

Alle diese Vorstellungen verschleiern aber immer noch die Tatsache, daß er seine Rolle nur verschleiert spielen kann, das heißt seinerseits nur als Zeichen der Latenz, mit der alles Bedeutbare geschlagen ist, sobald es in der Signifikantenfunktion aufgehoben\* ist.

Der Phallus ist der Signifikant dieser Aufhebung\* selbst, die er durch sein Verschwinden inauguriert (initiiert). Daher taucht der Dämon des *Aιδως* (Scham)\* gerade in dem Augenblick auf, in dem der Phallus in den antiken Mysterien enthüllt wird (vgl. das berühmte Gemälde in der Villa von Pompeji).

Er wird dann zum Balken, der in der Hand dieses Dämons das Signifizierte schlägt und es dadurch als bastardhafte Nachkommenschaft seiner signifikanten Verkettung kennzeichnet.

So entsteht ein Verhältnis der Komplementarität in der Instaurierung des Subjekts durch das Signifikante, das sowohl dessen Spaltung\* erklärt wie auch die Bewegung des Eingreifens, in der diese sich vollendet.

693 Und zwar:

1. dadurch, daß das Subjekt sein Sein nur bezeichnet, indem es alles, was es bedeutet, schrägstreicht, wie daraus erhellt, daß es um seiner selbst willen geliebt werden möchte, ein Trugbild, das nicht darin aufgeht, als grammatikalisch benannt zu werden (da es ja den Diskurs abschafft);  
2. dadurch, daß das, was von diesem Sein im Urverdrängten\* lebendig ist, sein Signifikantes darin findet, daß es das Kennzeichen der Verdrängung\* vom Phallus erhält (durch das das Unbewußte Sprache ist).

Der Phallus als Signifikant gibt die *raison* des Begehrens (nach der Bedeutung, die dieser Begriff in der französischen Sprache hat, wenn von einer «mittleren und äußeren *raison*» im Goldenen Schnitt die Rede ist).

Ich verwende ihn auch wie einen Algorithmus, um mein Exposé nicht endlos aufblasen zu müssen und im Vertrauen auf den Wiederhall unserer gemeinsamen Erfahrung, die Ihnen ermöglicht, diese Verwendung zu verstehen.

Daß der Phallus ein Signifikant ist, bedeutet, daß das Subjekt Zugang zu ihm findet am Ort des Andern. Da aber der Signifikant hier nur verschleiert sein kann, und zwar als Grund (*raison*) des Begehrens des Andern, ist das Subjekt gezwungen, das Begehren des Andern als solches anzuerkennen, das heißt den andern, sofern er selbst durch die signifikante Spaltung\* gespaltenes Subjekt ist.

Die in der psychologischen Genese auftretenden Erscheinungen bestätigen diese Funktion des Phallus als Signifikanten.

So wird es möglich, die Tatsache, die Melanie Klein hervorhebt, genauer zu formulieren: daß nämlich das Kind von Anfang an der Auffassung ist, die Mutter «enthalte» den Phallus.

Die Entwicklung aber erhält ihre Ordnung in der Dialektik des Liebesanspruchs und der Probe auf das Begehren.

Unter einem solchen Begehren, dessen Signifikant ihm fremd ist, kann der Liebesanspruch auch nur leiden. Wenn das Begehren der Mutter der Phallus *ist*, will das Kind, um es zu befriedigen, Phallus sein. So macht sich die dem Begehren immanente Spaltung schon dadurch be-

merkbar, daß sie im Begehren des Andern erfahren wird; denn sie opponiert dagegen, daß das Subjekt sich damit begnügt, das, was es an Realem, was diesem Phallus entspricht, *haben* kann, dem Andern zu präsentieren, denn, was es hat, zählt nicht höher als das, was es nicht hat, in Anbetracht seines Anspruchs auf Liebe, der möchte, daß es ist. Solche Probe auf das Begehren des Andern ist, wie uns die klinische Erfahrung zeigt, nicht entscheidend dadurch, daß das Subjekt durch sie erfährt, ob es selbst einen realen Phallus hat oder nicht, sondern dadurch, daß es erfährt, daß die Mutter ihn nicht hat. Dies ist das Erfahrungsmoment, ohne welches sich keine auf den Kastrationskomplex bezügliche Konsequenz, sei sie symptomatisch (Phobie) oder struktural (Penisneid)\*, zeigen kann. Hier zeichnet sich die Konjunktion des Begehrens ab, sofern der phallische Signifikant sein Kennzeichen ist, mit der Drohung oder Sehnsucht des Habensverfehlens (*manque à avoir*). Gewiß hängt seine Zukunft von dem Gesetz ab, das der Vater in diese Sequenz einführt.

Man kann aber, hält man sich an die Funktion des Phallus, Strukturen herausarbeiten, denen die Beziehungen zwischen den Geschlechtern unterworfen sind.

Diese Beziehungen drehen sich, wie wir sagen, um ein Sein und ein Haben, die dadurch, daß sie sich auf einen Signifikanten, auf den Phallus, beziehen, die ärgerliche Wirkung haben, daß sie einerseits dem Subjekt Realität in diesem Signifikanten verleihen, andererseits die zu bedeutenden Beziehungen unrealisieren.

Dies geschieht über das Dazwischentreten eines Scheins, der an die Stelle des Habens rückt, um es auf der einen Seite zu schützen, auf der andern den Mangel im Andern zu maskieren, und der zur Folge hat, daß er die idealen oder typischen Erscheinungsformen des Verhaltens beider Geschlechter, bis zur äußersten Grenze im Akt der Kopulation, ganz ins Komödienhafte projiziert.

Diese Ideale erhalten ihre Kraft aus dem Anspruch, den sie zu befriedigen vermögen, und der immer Liebesanspruch ist, mit seinem Komplement der Reduktion des Begehrens auf den Anspruch.

So paradox diese Formulierung auch erscheinen mag, wir behaupten, daß die Frau, um Phallus zu sein, Signifikant des Begehrens des Andern, einen wesentlichen Teil der Weiblichkeit, namentlich all ihre Attribute in die Maskerade zurückbannt. Ausgerechnet um dessentwillen, was sie nicht ist, meint sie, begehrt und zugleich geliebt zu werden. Was indessen ihr eigenes Begehren anbelangt, so findet sie dessen Signifikanten im

Körper dessen, auf den sich ihr Liebesanspruch richtet. Man darf aber gewiß nicht vergessen, daß das Organ, das mit dieser signifikanten Funktion ausgestattet ist, von hier aus den Wert eines Fetisch annimmt. Aber als Ergebnis bleibt für die Frau, daß in ein und demselben Objekt sowohl eine Liebeserfahrung, die als solche (siehe oben) sie idealiter dessen beraubt, was dieses ihr gibt, als auch ein Begehren, das hier seinen Signifikanten findet, konvergieren. Deswegen wird, wie man beobachten kann, das Fehlen der dem Sexualbedürfnis eigenen Befriedigung, anders gesagt: die Frigidität, von der Frau verhältnismäßig gut ertragen, während die dem Begehren innewohnende Verdrängung bei ihr geringer ist als beim Mann.

695 Beim Mann aber zeitigt die Dialektik von Anspruch und Begehren Folgen, angesichts deren man sich noch einmal über jene Sicherheit wundern kann, mit der Freud sie genau an den Verbindungsstellen, an denen sie erscheinen, situiert hat unter dem Titel einer für das Liebesleben spezifischen Erniedrigung.

Findet der Mann die Möglichkeit, seinen Liebesanspruch in der Beziehung zur Frau zu befriedigen, sofern der Signifikant des Phallus sie als diejenige konstituiert, die in der Liebe das gibt, was sie nicht hat, so wird umgekehrt sein eigenes Begehren nach dem Phallus seinen Signifikanten hochkommen lassen in seiner übrigbleibenden Divergenz auf «eine andere Frau» hin, die auf verschiedene Weise diesen Phallus bedeuten kann, ob als Jungfrau oder als Hure. Hieraus ergibt sich eine zentrifugale Tendenz des Genitaltriebs im Liebesleben, die dazu führt, daß vom Mann die Impotenz viel schlechter ertragen wird, während die dem Begehren immanente Verdrängung\* größere Bedeutung annimmt. Man darf freilich nicht glauben, daß die Art Untreue, die hier für die männliche Funktion konstitutiv zu sein scheint, dieser allein eigentümlich sei. Denn betrachtet man die Sache genauer, so findet sich die gleiche Verdoppelung bei der Frau, nur daß der Andere der Liebe als solcher, das heißt insofern er dessen beraubt ist, was er gibt, sich schlecht bemerkbar macht in dem Rückstoß, durch den er sich dem Sein desselben Mannes substituiert, dessen Attribute sie schätzt.

Man könnte hier hinzufügen, daß die männliche Homosexualität dem phallischen Kennzeichen entsprechend, das das Begehren konstituiert, sich auf dem Abhang des Begehrens konstituiert, daß hingegen die weibliche Homosexualität, wie die Beobachtung zeigt, sich an einer Enttäuschung orientiert, die den Abhang des Liebesanspruchs verstärkt. Diese Bemerkungen bedürften eigentlich weiterer Nuancierung durch



einen Rekurs auf die Funktion der Maske, sofern diese jene Identifikationen beherrscht, in denen die Verweigerungen des Anspruchs sich auflösen.

Die Tatsache, daß die Weiblichkeit ihr Refugium in dieser Maske findet durch die Verdrängung\*, die dem phallischen Kennzeichen des Begehrens inhärent ist, führt zu der merkwürdigen Konsequenz, daß beim Menschen die männliche Parade selbst als weiblich erscheint.

Korrelativ dazu läßt sich der Grund für jenen Zug begreifen, der nie aufgeklärt worden ist, und an dem die Tiefe der Freudschen Intuition noch einmal sich ermessen läßt: warum Freud nämlich behauptet, daß es nur eine *Libido* gebe, wobei seine Schriften zeigen, daß er sie als männlich auffaßt. Die Funktion des phallischen Signifikanten mündet hier in seine tiefste Relation: die, durch die die Alten hier *Noûs* und *Λογός* Fleisch werden ließen.

*Übersetzt von Chantal Creusot, Norbert Haas und Samuel M. Weber*

Diese Schrift sollte als Vorwort zu «Die Philosophie im Boudoir» dienen. Erschienen ist sie in der Revue «*Critique*» (Nr. 191, April 1963) als Bericht über die Edition der Werke Sades, für die sie auch bestimmt war: *Éd. du Cercle du livre précieux*, 1963, 15 Bände<sup>1</sup>

<sup>1</sup> A.d.Ü.: Auf deutsch zuerst veröffentlicht in unkorrigierter Fassung als Nachwort zur «Philosophie im Boudoir», München (Rogner u. Bernhard) 1972.